

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

„Erhebt Euch und geht umher!“

Impressionen einer Südamerika-Reise

In Puebla, 1979¹, schrieben die Bischöfe von Lateinamerika: „Wir haben weder Gold noch Silber, doch was wir haben, das geben wir euch: Im Namen Jesu von Nazareth, erhebt Euch und geht umher!“ (vgl. Apg 3,6) Ein Kontinent der Hoffnung?

Eine Gruppe von Verantwortlichen für die Priesterausbildung in Deutschland fuhr für 3 Wochen nach Kolumbien und Peru. Man betrachtete uns manchmal wie Abgesandte von „Adveniat“ und „Missio“, vielleicht sogar als Kontrolleure. Man dankte für die Spendenfreudigkeit der deutschen Katholiken, äußerte Zukunftswünsche für anstehende Projekte. Doch unser eigentliches Ziel war ein anderes, ein ähnliches, wie es Paulus in seinem Brief an die Römer umschreibt: „Ich sehne mich danach, euch zu sehen; ... damit wir, wenn ich bei euch bin, miteinander Zuspruch empfangen durch euren und meinen Glauben.“ (1,11f)

Cuzco

In dieser früheren Residenzstadt der Inkas (der Name bedeutet „Nabel“, also Mittelpunkt) kann man die Mischung der Kulturen gut verfolgen². Man findet eindrucksvolle Reste von Inka-Palästen oder Tempeln, dazwischen oder darüber neuere, wertvolle Bauten aus der Kolonialzeit, z. B. die Kathedrale, die besonders schöne Jesuitenkirche oder die Kirche La Merced.

Gleich neben der Kirche Santo Domingo treffen wir auf das Institut Bartolomé de Las Casas, benannt nach dem ersten europäischen Theologen, der die dunkle Seite der Eroberung Lateinamerikas beschrieben und verurteilt hat. Hier arbeitet ein Team von Historikern, Soziologen und Wirtschaftswissenschaftlern, um die Probleme der Region endlich einmal genauer zu studieren und zu analysieren. Ganz im Sinne des Puebla-Dokumentes trachtet hier die Evangelisierung danach, zur Wurzel der Kultur, zur Schicht der Grundwerte zu gelangen, die

¹ *Die Evangelisierung Lateinamerikas in Gegenwart und Zukunft*, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz; Reihe „Stimmen der Weltkirche“, Nr. 8.

² Die Bevölkerung dieses Erdteils ist außerordentlich gemischt: Zu nennen sind 5 Millionen Einwanderer aus dem asiatischen Raum, 36 Millionen Indios, 95 Millionen schwarze Afrikaner, dann die Mulatten (d. h. Mischlinge von Weißen und Schwarzen), die Mestizen (Mischlinge von Weißen und Indios), die Kreolen (Weiße oder Schwarze, die in Lateinamerika geboren sind) und schließlich die Europäer.

Grundlage und Garantie für den Wandel der Strukturen und des gesellschaftlichen Raumes sein können (Nr. 388).

Von anderer Art ist das Pastoralinstitut der Anden (IPA), das ebenfalls in Cuzco in der Nähe des Flugplatzes liegt. Zahlreiche Priester, Katecheten und Pastoralhelfer der Region haben sich gerade zu einem mehrtägigen Kurs versammelt. So erfahren wir ganz konkret, was die Aufgaben dieses Institutes sind: Weiterbildung, Erarbeitung von Hilfsmitteln für die Seelsorge, Durchführung von Chechua-Sprachkursen (viele Indios verstehen kein Spanisch). Da wir zum Mittagessen eingeladen sind, können wir ein wenig von der Einfachheit ihres Lebensstiles schmecken. Wir erfahren auch einiges von den Bemühungen, eine Liturgie zu pflegen, die wirklich den Indios entspricht. Ein engagierter Pfarrer trommelt eifrig einige Musiker und Sänger zusammen, um uns eine Kostprobe zu liefern. Die Schallplatten³, die er uns schenkt, sind nicht „geschönt“ und entsprechen der Aufführung: ziemlich harter Gesang, begleitet vom rauen Klang der Flöten und dem teils beschwingten Spiel der Saiteninstrumente.

Schließlich besuchen wir einen ganzen Tag lang verschiedene Pfarreien (mit riesigen Ausmaßen) in der Umgebung der Stadt. Wir sehen die Gesichter der Landbevölkerung, die als gesellschaftliche Gruppe fast auf dem ganzen Kontinent in der Verbannung lebt, sich in innerer und äußerer Abhängigkeit befindet und Vermarktungssystemen unterworfen ist, die sie ausbeuten; die Gesichter der Arbeiter, die sich kaum organisieren und ihre Rechte verteidigen können (Nr. 35f). Wir bewundern die Priester, die unverzagt in diesem Hochgebirge durchhalten, Einsamkeit auf sich nehmen, um den Armen die Frohbotschaft zu bringen.

Lima

Die Hauptstadt von Peru hieß ursprünglich „Stadt der Könige“. Allein in der Zeit von 1955 bis heute ist die Zahl ihrer Einwohner von 500 000 auf 5 Millionen angestiegen. Lima ist für den Peruaner ein Mythos: Er hofft dort auf ein eigenes Grundstück; er verspricht sich bessere Schulungs- und Verdienstmöglichkeiten für die Kinder usw.; er riskiert einfach einen Neubeginn, obwohl es zunächst weder genügend Wasser noch Strom gibt. Wir fragen, wovon die Leute leben – die Antwort ist auch dem Pfarrer der kleinen Kirche „El Salvador“ nicht klar: Er meint: „Nun bin ich schon acht Jahre hier; es bleibt ein Mysterium. Die Familien helfen sich; kleine Geschäfte im Straßenhandel. Wer weiß es?“

Ein Reizthema, das bei vielen unserer Gespräche eine Rolle spielte, war die sogenannte „Theologie der Befreiung“. Ein alter Missionar meinte, er wisse nicht mehr, was er predigen solle, seitdem er von dieser Theologie gehört habe. Während man früher betont vom Kreuzweg der Erlösung sprach, was sich auch in den Gesängen und Bildern der Kirche spiegle (in Peru z.B. kannte man fast keine Osterlieder), verkünde man nun an vielen Orten den Klassenkampf.

³ Z.B.: *Misa del India Peruana*, Trebol Record Lima, LP 031.

Offensichtlich muß man verschiedene Befreiungs-Theorien unterscheiden, die für sich in Anspruch nehmen, Theologien zu sein, wie uns Msgr. Metzinger in Lima zu erklären versuchte. Er spricht über antikirchliche Richtungen, die ausgesprochen marxistisch-revolutionär gesinnt seien; er nennt außerdem ziemlich amorphe, volkstümliche Tendenzen; und er lobt schließlich Theologen, die in Übereinstimmung mit den Dokumenten von Puebla und Medellín zu einer wirklich ganzheitlichen Befreiung des Menschen beitragen wollen. „Wollte man diese eliminieren, dann würde man die besten Kräfte in unserer Kirche vernichten.“ Genannt wird ausdrücklich G. Gutiérrez, den wir dann auch persönlich kennenlernten⁴. Für ihn ist „Theologie der Befreiung“ zuerst eine Weise der Pastoral und erst sekundär eine Wissenschaft. Sie entzündet sich vor allem an der Frage, wie sich dem Armen sagen lasse, daß Gott Liebe ist. Wie kann man die Frohbotschaft einem Menschen verkünden, der infolge seiner Armut daran gehindert ist, Person zu werden? Das Ziel der Befreiung des Volkes sei end- und jetztzeitlich zugleich. Vielleicht führe der theologische Ansatz beim Problem Armut zu einer Vereinseitigung; aber vor dieser Gefahr sei keine Theologie sicher. Wir sollten miteinander im Gespräch bleiben.

Im Haus der Bischofskonferenz in Lima treffen wir uns mit den peruanischen Seminardirektoren, die anläßlich unseres Besuches auch ihr Priesterbild reflektieren. Es stellt sich heraus, daß einige von ihnen eher konservativ eingestellt sind, andere hingegen ausgesprochen progressiv denken und handeln. Kein Wunder, daß die Diskussion kontrovers geführt wird.

Wir sind erstaunt über die geringen Studentenzahlen in den Seminarien: Etwa 44 % aller Katholiken der Welt leben in Lateinamerika, hingegen nur 10% aller Priester; ein erheblicher, bisweilen überwiegender Teil davon sind Ausländer (in Peru etwa 60%). Im Seminar von Lima gibt es zur Zeit nur 60 Kandidaten. Die Zahl der Seminaristen steige allerdings langsam an – vermutlich auch infolge des größeren sozialen Engagements, das die Kirche seit Medellín unterstützte⁵. Doch es fehle an geeigneten Ausbildern (Nr. 116f).

Angesichts dieser Lage kann man sich leicht vorstellen, wie wichtig das lebendige Engagement der Laien in Lateinamerika ist. An einem Vormittag begegnen wir einer Gruppe von etwa 25 Männern und Frauen, die in der Familienkatechese ihres Stadtteils tätig sind. Anläßlich der Ersten Heiligen Kommunion will man die Kinder in ihrer christlichen Erziehung begleiten, dabei aber auch die Familien in ihrem Kern „evangelisieren“, also Väter, Mütter und Geschwister miteinbeziehen. Fernziel und Horizont der Arbeit ist die Errichtung einer Comunidad Cristiana, die von den Familien ausgeht. Auch Jugendliche zwischen 16 und 25 Jahren (sogenannte Animadores) helfen dabei mit, indem sie das

⁴ Vgl. G. Gutiérrez, *Teología de la liberación. Perspectivas*, Salamanca 1973. In diesem Zusammenhang gehört auch: H. Krauss, A. Täubl, *Mission und Entwicklung. Der Jesuitenstaat in Paraguay*, München 1979.

⁵ Erwähnenswert ist das „Instituto superior de estudios teológicos“ (ISET), das 1975 aufgrund einer Initiative von Ordensoberen gegründet wurde und die historischen und sozio-kulturellen Bedingungen, in denen die zukünftigen Pastoralarbeiter ihren Dienst zu leisten haben, ausdrücklich berücksichtigt. Es hat inzwischen 270 Studenten.

„Wort Gottes“ durch Spiele, Lieder, Lesungen, Gebete und szenische Darstellungen in den Kindergruppen konkretisieren. Unsere Gespräche kreisen um das Verhältnis von Glaube und Wirklichkeit, um Dialog, um Mentalitätsveränderungen, um die Option für die Armen.

Amazonas

Wir landen in Iquitos, das mitten im peruanischen Urwald liegt und nur mit dem Flugzeug oder per Schiff zu erreichen ist. Die Stadt hat schätzungsweise 150 000 Einwohner und ist Umschlagplatz für alle aus den Amazonaswäldern kommenden Produkte. Unzählige Motorräder aus Japan lärmen in den Straßen; die ständig schwüle Hitze von rund 40 Grad Celsius ist nur schwer zu ertragen.

Unser Interesse gilt den Missionsstationen. Padre Antonio, ein Augustiner aus Spanien, übernimmt die Führung. Zwei Boote bringen uns stromaufwärts. Nach etwa drei Stunden halten wir in S. Ignacio, einem Pastoralzentrum, das mit Hilfe von Misereor-Geldern erbaut wurde. Es dient der Aus- und Weiterbildung von Animadores, d.h. von Leitern der Basisgemeinden, die hier tagereisenweit im Urwald verstreut liegen. Eine Gruppe von ihnen (vorwiegend Männer) hat sich gerade wieder zu einem Kurs versammelt. Ohne ihre Arbeit läge das Leben in der ausgedehnten Pfarrei, die nur zwei Priester hat, brach. Ob nicht die „Basis-Gemeinden“ (rund 100 000 gegenüber 21 000 regulären Pfarrgemeinden) das Lehrstück Südamerikas für die gesamte Kirche sind?

Wir erfahren, daß die sonntäglichen Wortgottesdienste in den Dörfern von den Animadores gefeiert werden. Die Vorbereitung erfolgt an den Samstagen und dauert mindestens zwei bis drei Stunden. Auf die Schriftlesung folgen eine Auslegung und ein Gespräch, an dem sich möglichst viele beteiligen sollen. Entscheidend ist immer die Konkretisierung des Evangeliums auf die Situation der Teilnehmer. Fürbitten und Lobgesänge setzen den Gottesdienst fort.

Die konkrete Auseinandersetzung mit dem Evangelium schärft natürlich auch den Blick für die Eigentums-Verhältnisse im Urwald. Die Menschen können das Land soweit bebauen, wie sie es möchten und benötigen, aber es gehört ihnen nicht. Der Staat versucht vielmehr, es an große Konzerne zu verkaufen, die dann die Leute häufig von ihrem Boden vertreiben. Gerne möchte die Kirche mit dazu beitragen, daß die Bewohner des Urwalds auch Eigentümer bleiben. Auf diese Weise werden die Animadores zu wichtigen Kontaktpersonen für gesellschaftliche Angelegenheiten.

Wo immer wir mit den Verantwortlichen ins Gespräch kommen, hören wir von einer anderen großen Sorge: den Sekten, die – von Nordamerika aus großzügig unterstützt – großen Zulauf haben und einen negativen Einfluß ausüben. Durch ihre Tätigkeit werde Mißtrauen gegen die katholische Kirche geschürt.

Nicht zu fehlen scheint es an Instituten. Voll Freude notieren die Bischöfe in ihrer Übersicht, die Kirche habe auf allen Ebenen Studientreffen, Kurse, Institute, Begegnungen, Gesprächskreise über die verschiedensten Themen organisiert (Nr. 86). In Iquitos findet man das Centro Teológico Amazónico (CETA).

Die Dozenten, die selber auch an der Basis tätig sind, schulen Pastoralhelfer und Lehrer für fünf Apostolische Vikariate im Gebiet des gigantischen Stroms⁶. Theologie der Missionen heißt auch Pflege der Eingeborenen-Kultur und der Volksreligiosität. Priesternachwuchs aus der einheimischen Bevölkerung ist kaum zu erwarten. Die zölibatäre Lebensform wird von den Indios nicht akzeptiert. Ein Mann ohne Familie gilt nicht als erwachsen. Entsprechenden Eingaben um Befreiung vom Zölibatsgesetz wurde bisher in Rom nicht nachgegeben.

Medellín

Die dritte Woche unserer Reise verbringen wir in Kolumbien. In einem Talkessel auf einer Hochebene von 1500 m liegt Medellín, die „Stadt des ewigen Frühlings“, mit rund zwei Millionen Einwohnern die zweitgrößte Stadt des Landes. In der ganzen Weltkirche bekannt wurde sie durch die II. Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopats, die 1968 hier stattfand.

Wir wohnen im ITP (Instituto Teológico del CELAM). Dieses Institut ist nicht für eine bestimmte Region, sondern für den ganzen Kontinent zuständig. Eine gewaltige Aufgabe: a) Vorbereitung und Weiterbildung von Pastoralhelfern, b) Dokumente, Untersuchungen, Publikationen. Charakteristisch für die Arbeit ist: 1. die Wirklichkeitsanalyse in wirtschaftlicher, politischer, kultureller und religiöser Hinsicht, 2. die theologische Reflexion, 3. Empfehlungen, die sowohl Integralismus als auch Radikalismus zu vermeiden versuchen.

Wir hören hochqualifizierte Vorträge über die Geschichte der Kirche in Lateinamerika und über die Bischofskonferenzen in Medellín und Puebla. Was mir besonders im Gedächtnis blieb, sind die pastoralen Optionen: 1. für die Armen, 2. für die Jugendlichen (50% der Bevölkerung ist jünger als 20 Jahre), 3. für den Aufbau der pluralistischen Gesellschaft, 4. für die Menschenrechte.

Gerade das positive Handeln der Kirche zum Schutz der Menschenrechte hat dazu geführt, daß sich wirtschaftlich mächtige Gruppen, die sich als Vorkämpfer des Katholizismus ausgeben, von der Kirche verraten fühlen (Nr. 79). Es läßt sich nachweisen, daß in den vergangenen zwanzig Jahren 850 Priester und Ordensleute – über die verfolgten Laien liegen keine genauen Zahlen vor – wegen ihres christlichen Engagements des Landes verwiesen, festgesetzt, gefoltert oder getötet wurden. Bischöfe, Priester und kirchlich aktive Laien werden es auch in Zukunft schwer haben, wenn sie sich auf Puebla berufen.

Die Arbeit der Salesianer in der sogenannten „Don-Bosco-Stadt“ in Medellín ist bewundernswert und mühevoll. Zunächst versuchen sie, einfach auf den Straßen mit verwahrlosten Jugendlichen oder Kindern, mit den „Gamines“, Kontakt zu bekommen. Sobald ihr Vertrauen wächst, erfolgt eine Einladung auf einen Schulhof mit Gelegenheit zum Waschen oder Essen, Sport und Spiel usw. Dort kann man sich täglich einfinden. Hilfestellung bei Ausweis-Problemen und ärzt-

⁶ Vgl. *Exodo de la Iglesia en la Amazonia. Documentos pastorales de la Iglesia en la Amazonia Peruana*, Lima 1976; *Dios con los runas. La Palabra de Dios en las Comunidades de la Selva*, Iquitos 1981.

liche Betreuung gehören dazu. Nach einigen Monaten können die Jungen das Don-Bosco-Heim und die Mitarbeiter kennenlernen, werden aber noch einmal in die Stadt zurückgeschickt, um sich ganz freiwillig zu entscheiden, ob sie nun mitmachen wollen oder nicht. Schließlich holt man sie am vereinbarten Treffpunkt ab. Die alten Kleider werden unterwegs verbrannt, um dem Beginn eines neuen Lebens zeichenhaft Ausdruck zu geben. In den darauffolgenden vier Monaten bemüht man sich mit viel Geduld und Spontaneität um die weitere Personalisierung und Sozialisierung der ehemaligen „Wildlinge“, ohne sie durch zu starke Verpflichtungen zu belasten. Erst danach kann mit der Schule begonnen werden, die schließlich in eine Handwerkslehre mündet. Dieses Werk wurde durch Misereor ermöglicht.

Bogotá

Trotz der Nähe zum Äquator hat die Hauptstadt Kolumbiens (ca. 5 Millionen Einwohner) ein eher kühles Klima, denn sie liegt auf einer Hochebene von 2600 Meter. Hier und da trägt sie noch die Züge der spanischen Kolonialzeit, z. B. alte Kirchen wie San Francisco, La Tercera und die Kapelle El Rosario. Im Goldmuseum kann man die größte Sammlung (28 000 Objekte) altindianischer Goldschmiedekunst besichtigen, die es auf der Welt gibt. Breite Straßen, Banken und Hochhäuser geben einem das Gefühl, als wäre man in Frankfurt oder Köln. Neben eleganten Wohngebieten liegen ausgedehnte Elendsviertel.

Wir beobachten, daß zumindest die Kirchen der Innenstadt nicht nur an Sonntagen mit Betern gefüllt sind. Ihre expressive Frömmigkeit (z. B. Berührung von Passions-Bildern und Statuen) beeindruckt uns sehr. Man täuscht sich jedoch, wenn man infolgedessen meint, der weitgehend katholische Kontinent kenne keine Säkularisierung, geschweige denn den Säkularismus, der uns in Europa bedrängt (Nr. 83). Im Gegenteil! „Wir überschätzen die Christlichkeit dieses Kontinents, wenn wir nur davon ausgehen, daß 95% der Bevölkerung in einem christlichen Taufbuch eingeschrieben sind; dabei liegen Pastoral und statistisch erfaßbare religiöse Praxis noch nicht einmal bei durchschnittlich 10%.“ (Kardinal Lorscheider)

Die Ursachen dieser Situation sind vielfältig. Zu nennen wäre u. a. das sprunghafte Bevölkerungswachstum: Im Jahre 1900 hatte Lateinamerika weniger als 50 Millionen Einwohner, heute hingegen mehr als 380 Millionen. Das übersteigt die augenblicklichen Möglichkeiten der Kirche, allen die Frohe Botschaft zu bringen (Nr. 78). Daher die religiöse Unwissenheit auf allen Ebenen – von den Intellektuellen bis hin zu den Analphabeten (Nr. 81).

Zwei Tage lang sind wir im Haus des lateinamerikanischen Bischofsrates (CELAM) zu Gast. Man gibt sich alle Mühe, uns über die Ursprünge, die Strukturen und die weitgespannte pastorale Tätigkeit dieses Rates zu informieren⁷.

⁷ Vgl. *CELAM. Entstehung und Arbeitsweise des Lateinamerikanischen Bischofsrates*, hrsg. von der Bischöflichen Aktion Adveniat, Zeugnisse 3.

Wir erfahren, daß der Rat acht Funktionen habe: 1. die nationalen (es sind 22) Bischofskonferenzen zu verbinden, 2. die Probleme von allgemeinem Interesse zu studieren, 3. die Präsenz der Kirche im historischen Prozeß des Kontinents zu intensivieren, 4. generelle Linien für die pastorale Arbeit zu entwickeln, 5. Initiativen anzuregen, 6. den nationalen Konferenzen beizustehen, 7. die vielen Bewegungen Lateinamerikas zu ordnen und 8. die Vollversammlung des gesamten Episkopats vorzubereiten (z.B. Medellín und Puebla).

CELAM hat keine juristische Autorität, sondern eine bloße Dienstfunktion. Allerdings hätten die fast 28 Jahre seines Bestehens und Wirkens gezeigt, wie wertvoll dieser Dienst sei, erklärte Papst Johannes Paul II. am 9. 3. 1983 auf Haiti. Und er ermunterte die Bischöfe, die Berufung und die Mission dieser kirchlichen Einrichtung (die ständig verbessert werden müsse) weiterzuführen⁸.

Bedenkt man, daß 85% der Pastoralhelfer Lateinamerikas Ordensleute sind, so wird man die Arbeit eines weiteren Sekretariates zu schätzen wissen, das in Bogotá seinen Sitz hat, nämlich das des Ordensrates (CLAR)⁹. Hier versucht man, das Leben der Ordensleute in Lateinamerika zu inspirieren und zu koordinieren. Wir hatten den Eindruck, daß es gewisse Spannungen zwischen diesen Instituten gibt. Wird die Arbeit von CLAR nicht von allen Bischöfen in gleicher Weise geschätzt? Natürlich gibt es Probleme in bezug auf das rechte Verhältnis von Spiritualität und sozialem Engagement. Auch möchten die Diözesen die Ordensleute gerne einsetzen, ohne ihr spezifisches Charisma genügend zu berücksichtigen. Gegen einige Veröffentlichungen von CLAR seien Bedenken laut geworden. Seit kurzem müßten die Mitglieder des Theologenteams von Rom approbiert sein. Trotz allem erscheint es wie ein Wunder, daß ein kontinentales Zusammenkommen so unterschiedlicher Kongregationen möglich war.

Was die Kirche Lateinamerikas heute wohl am tiefsten charakterisiert, sind die Bemühungen um den Aufbau einer brüderlichen Gesellschaft. Sie vor allem sind es auch, die diese Kirche für uns in Europa so anziehend machen¹⁰. Auf diesem Kontinent gibt es eine Fülle von evangelisatorischer Lebenskraft (Nr. 1307). Wir sind froh und dankbar, daß wir so manches davon erleben durften, nicht zuletzt auch jene Neigung zur Gastfreundschaft und zum brüderlichen Teilen, die dem lateinamerikanischen Menschen eigen ist (Nr. 17).

Zeichen der Hoffnung und Freude? Ich meine, daß sie nicht ohne weiteres zu sehen sind, sondern nur für den, der vom österlichen Geheimnis Christi durchdrungen ist, wie die Bischöfe in Puebla ihre Ausführungen schließen. In Lateinamerika gibt es allem Anschein nach – und vielleicht anders als bei uns hier in Europa – wenig Hoffnung, die man schon erfüllt sieht, wohl aber mehr von jener Hoffnung, die sich der Apostel Paulus wünscht: tatkräftiges Ausharren in Geduld (vgl. Röm 8, 24f).

Franz-Josef Steinmetz, Frankfurt

⁸ Vgl. E. Stehle, *Der Papst im Feuerofen. Johannes Paul II. in Zentralamerika*, hrsg. von der Bischöflichen Aktion Adveniat, Dokumente 23.

⁹ Vgl. *Experiencia Latinoamericana de vida religiosa. 20 anos de propuestas y respuestas*, CLAR Nr. 42, Bogotá 1979.

¹⁰ Vgl. L. Boff, *Aus dem Tal der Tränen ins Gelobte Land. Der Weg der Kirche mit den Unterdrückten*, Düsseldorf 1982.